

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 5 (1915)
Heft: 34

Artikel: Zwei Gedichte
Autor: Trabold, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639689>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 34 — 1915

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

den 21. August

Zwei Gedichte von Rudolf Trabold.

Meine Mutter.

Die Mutter mein
Trägt eine Sorgenkrone.
Auf dem Throne der Schmerzen
Sitzt meine Mutter.

Die Mutter mein
Hält fürstlich Hof
Im Tale der Leiden.
In schlaflosen Nächten
Die Vasallen des Grams
Getreu sie umgeben. —
Und beim Morgengrauen
Weckt sie ihr Kanzler: Die Arbeit.

Die Mutter mein
Schmückt der Kummermantel
Uebersät mit Tränen.
Meine Mutter ist reich,
Unermeßlich reich, an Liebe. —

Bern.

Du stolzes Bern, mit deinen Laubengassen,
Mit deinen kühnen Brücken, Vaterstadt,
Wer dich so ganz ins Herz geschlossen hat
Wie ich, kann dich zu preisen nimmer lassen.

Geliebte Stadt, vom Aareband umschlungen,
Aus grünen Hügeln winkst du mir zu;
Ich weiß es wohl, in dir nur find ich Ruh,
Wenn ich im fremden Land mich müd gerungen.

Du altes Bern, im Bergland meiner Träume,
Was deutest du mit deinen Türmen mir?
Was flüstern deine mächt'gen Lindenbäume?

Das Märchen ist's aus meinen Kinderjahren,
Das ich im Knabenglück erlebt in dir,
Und auch das Leid, zu dem ich dort geboren.

Die große Hemmung.

Novelle von Rudolf Trabold.

3

Die folgenden Tage las Madame Balandrau die Zeitungen, die ihr Mann brachte, so vollständig, wie sie es noch nie zuvor getan. Was sie nicht verstand, das ließ sie sich von René erklären. Die Situation wurde täglich ernster und am Freitag sagte Balandrau mit finster zusammengezogenen Brauen:

„Nun glaube ich nicht mehr, daß sich der Friede halten läßt, denn die Deutschen wollen absolut den Krieg.“

Sie fuhr erregt auf: „Nein, das ist nicht wahr, wir wollen den Krieg nicht, unser Kaiser will ihn nicht und gibt's nie zu!“

Er sah zu ihr hin und ein Funke sprühte aus seinen Augen als er rief: „Jetzt hör mir auf, immer von „unserm Kaiser“ zu schwätzen, mich geht dein Kaiser nichts an und du hast ebenfalls nichts mehr mit dem zu schaffen! Dessen

Doppelzüngigkeit kennen wir nun, aber leider zu spät. Ich war auch so ein Esel, an ihn zu glauben.“

So hatte sie ihren Mann noch nie reden gehört und seine Augen niemals so funkeln sehen. Es war ihr, der Ton seiner Stimme müsse sie zu Boden schmettern, und sie wagte keine Silbe zu erwidern. Eine Blässe stieg in ihr Angesicht, als wolle sie eine Ohnmacht befallen. Es saufte in ihren Ohren, es umschnürte etwas ihr Herz, als sollte es nicht mehr schlagen dürfen.

René durchmaß das Zimmer mit einigen Schritten und achtete nicht seiner Frau, die ihn mit starren Blicken verfolgte. Als er vor ihr stehen blieb und sie ansah, erschrak er über ihr Aussehen. Es kam ihm erst jetzt zum Bewußtsein, daß er sie mit seinen Worten schwer verletzt hatte. Mit einer heftigen Bewegung schloß er sie in seine